

**SPIEGEL
Bestseller-
Autorin**

was wir uns

versprechen

ROMAN

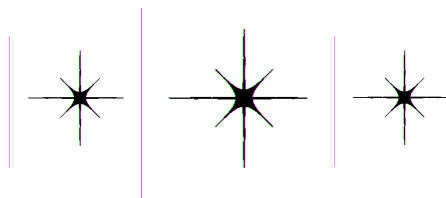
ANTONIA
WESSELING

Forever

Antonia Wesseling
Was wir uns versprechen

ANTONIA WESSELING

**was
wir
uns**
versprechen



ROMAN

Forever

Forever by Ullstein
forever.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- Druckfarben auf pflanzlicher Basis
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Originalausgabe bei Forever

Forever ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH Berlin

1. Auflage Oktober 2023

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2023

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data

Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Titelabbildung: © FinePic®

Gesetzt aus der Quadraat Pro powered by papyrus

Druck- und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-95818-727-6

Für Toja & Sarah

Mit ein wenig Mut
kann man sein, wer man möchte.
Und mit noch etwas mehr Mut
kann man sogar sein, wer man ist.

Jun Hao Hung

Playlist

Alleine Bin – Wincent Weiss
Was mir gefällt – AYLIVA
Von jetzt an – Madeline Juno
Grund genug – Madeline Juno
Automatisch – Madeline Juno
Don't Need to Be Perfect – Miricalls
Verlierer – LUNA
Apologize – OneRepublic
Waste My Time – LUMRY
Unvergleichlich – Batomae
Another Love – Tom Odell
Ohne Fallschirm – Ambre Vallet
Lüg mich an – Ambre Vallet
Wenn Du die Augen schließt – SOPHIA
Grapefruit – Julia Engelmann

1. Kapitel



3. März 2007

Liebe Alicia,

ich habe dir versprochen, diesen Brief zu schreiben, deshalb versuche ich es jetzt einfach. Es ist das erste Mal, dass ich einen Brief schreibe. Wundere dich also nicht, dass das Papier nicht so schön ist. Ich habe es aus einem Schulheft ausgerissen, denke aber, dass ich mir bald richtiges Briefpapier kaufen werde.

Du bist erst ein paar Tage weg, aber ich finde die neuen Nachbarn jetzt schon ganz schrecklich. Sie haben keine Kinder, und der Mann wirft mir immer böse Blicke zu, wenn ich durchs Fenster in dein altes Zimmer schaue. Bei uns hat es die letzten Abende viel geregnet und gewittert. Gerade poltert und grollt der Donner wieder laut über unserem Dach, und dabei muss ich daran denken, was du mir mal gesagt hast. Dass der Donner vielleicht wütend ist. Stinkewütend, sodass er ganz laut brüllen muss, um die Wut rauszulassen. So wie mein Papa, wenn ihm irgendetwas nicht gefällt.

Jetzt donnert es schon wieder. Ich habe die Sekunden nach dem

Blitz gezählt. Dreizehn. Das heißt, dass das Gewitter näher gekommen ist.

So wie die Stimmen von Mama und Papa. Eben haben sie schon wieder gestritten. Es ging um die neue Schule und darum, dass die beiden die Anmeldung vergessen haben. »Hätte ich einen Mann, der mir mal unter die Arme greifen würde, wäre so was nie passiert«, meinte Mama zu mir, während Papa danebensaß. »Vielleicht wäre ich dann auch so eine Supermommy.«

»Wäre das jetzt auch noch meine Aufgabe gewesen? Hättest du nicht das ganze Geld versoffen, hättest du diese Dinge auch mal auf dem Schirm!« Papas wütendes Brüllen ist noch ganz laut in meinem Kopf.

»Soll das ein Witz sein? Ich gebe alles, um unser Leben am Laufen zu halten. Und du ... du warst schon wieder bei dieser ... dieser ... N...«

»Na, sag's doch! Sag, was du über sie denkst.«

»Bei dieser Frau!«

»Du wolltest Nutte sagen, was?«

»Reiß dich wenigstens vor dem Jungen zusammen.«

»Warum? Damit der Junge ein ebensolches Weichei wird wie seine Mutter?«

Ich habe alles mitgehört. Irgendwann bin ich auf mein Zimmer geschlichen, aber die Stimmen waren so laut. Ich wünschte, ich hätte bei euch klingeln und warten können, bis die beiden fertig sind mit Streiten.

Jedes Mal, wenn das Zimmer von einem Blitz erhellt wird, blinkt die silberne Folie der Schokolade auf, die ich gestern in die Ecke gedonnert habe. Mama hat sie mir gegeben, weil sie ein schlechtes Gewissen hatte.

Sie liegt jetzt immer noch neben dem Playmobilritter mit seiner Rüstung.

Ich wünschte, ich hätte auch so eine Rüstung. Einen Helm, eine

Weste und vielleicht sogar eine Art Schutzschild, den ich mir vor die Brust halten könnte. Bestimmt würde mir das Gewitter dann weniger Angst machen.

Oh, Alicia. Es blitzt schon wieder. Diesmal ist der Donner gekommen, bevor ich bis neun zählen konnte. Ich beiße die Zähne zusammen und kneife so fest in die Bettdecke, dass mir heiß wird. Und ich versuche, mich auf die Wanduhr zu konzentrieren. So, wie du es mir gesagt hast. Es gibt Abende, an denen mich das Ticken beruhigt. Heute funktioniert das nicht. Mein Herz schlägt immer noch so laut und wild. Vielleicht versucht es, gegen den Donner zu gewinnen.

Ich überlege, ob ich aufstehen und mich zu Mama schleichen soll, aber meine Beine zittern. Ich wünschte, Mama könnte einfach spüren, dass ich sie brauche. Wirklich, wirklich brauche.

Denkst du, dass ich Papa genau das sagen kann? Dass ich ihm Mama nicht stehlen möchte, sondern sie mir nur für ein paar Minuten ausleihen will?

So lange, bis das Gewitter vorbei ist. Höchstens noch ein paar Sekunden länger.

Alicia, ich vermisse dich so.

Weißt du schon, ob du mich im Sommer besuchen kommst?

Ich freue mich auf deine Antwort.

Dein Juli

Alicia

Ich tigere seit fast zwanzig Minuten durch den Flur und ernte mittlerweile verwunderte Seitenblicke. Dabei wünsche ich mir nur, der große Zeiger auf der Wanduhr würde sich ein wenig schneller Richtung zehn bewegen.

Unser Gespräch ist für zehn Uhr angesetzt. Spüre ich deshalb

schon seit Tagen ein nervöses Flattern in mir? Vielleicht. Bin ich heute Morgen viel zu früh zur Arbeit losgegangen? Schon. Habe ich den Ärmel meiner weißen Bluse in den Becher Himbeertee getunkt? Fuck. So was von. Das musste ja passieren.

Johannes ist als Chef eigentlich entspannt. Er ist eher so der Wir-sind-alle-eine-große-Familie-Typ. Aus diesem Grund ist es noch schwieriger abzuschätzen, ob er mit meiner Arbeit hier zufrieden ist.

Ich weiß noch genau, dass ich meinen Augen kaum trauen konnte, als ich vor ein paar Wochen in unserer WG-Küche saß und einen Umschlag in der Hand hielt, auf dem dick und fett das Logo von CGN prangte, der erfolgreichsten Werbeagentur hier in Köln. Meine Hände haben so gezittert, dass Maggie mir den Umschlag am liebsten aus der Hand gerissen hätte.

»Zusage.«

Ich weiß noch genau, wie leise und ungläubig dieses Wort aus meinem Mund kam.

»Ich hab's dir doch gesagt!«, hat Maggie gejubelt, während sie mir aufgeregt um den Hals gefallen ist. »Du wirst das so was von rocken! Daran zweifle ich keine Sekunde.«

Seit acht Wochen bin ich Teil des Teams. Und in drei Minuten beginnt mein erstes Feedbackgespräch. Drei Minuten, bis ich erfahre, wie gut ich den Einstieg tatsächlich gemeistert habe. Drei Minuten, die ausreichen, um mir zig Horrorszenarien auszumaalen.

Was ist, wenn alle hochgradig enttäuscht sind? Wenn ich mir von Anfang an zu viel zugetraut habe?

»Du setzt dir deine Ziele immer viel zu hoch«, habe ich Timons Stimme im Ohr. Was ist, wenn er recht hat? Was, wenn ich wirklich kleiner hätte anfangen sollen? Zum Beispiel bei einem Start-up. Das hätte es für den Anfang auch getan, oder?

Die Tür springt auf. Zwei Minuten zu früh und damit genau richtig, um mich vor einem Nervenzusammenbruch zu bewahren.

»Alicia!« Johannes lächelt, als ich mit Wackelpuddingbeinen auf ihn zukomme und nervös einschlage. »Ich dachte schon, du läufst uns einen Trampelpfad in den Boden.«

Schlagartig schießt mir die Hitze in die Wangen.

Bleib ruhig und gelassen, sage ich mir. Tu wenigstens so, als wärst du es.

»Gibt es hier magische Wände, durch die man als Chef hindurchschauen kann?«

Jetzt muss Johannes lachen. Er ist selbst erst Mitte dreißig, hat kurze braune Haare und ein charismatisches Auftreten. Vermutlich ist Letzteres aber auch eine Voraussetzung, die man erfüllen muss, um sich in der Branche zu etablieren.

»Leider nicht. Man kann aber einiges von innen hören.« Bevor ich etwas erwidern kann, winkt er amüsiert ab. »War nur Spaß, mir ging es damals nicht anders. Willst du reinkommen?«

Mit hochrotem Kopf nicke ich und folge meinem Chef ins Innere seines Büros. Es ist nicht das erste Mal, dass ich hier bin. Seit dem Bewerbungsgespräch habe ich schon ein paar Mal Unterlagen hergebracht. Doch heute kommt mir der Raum größer vor. Oder ich mir einfach kleiner?

»Setz dich!« Johannes lässt sich auf seinen Bürostuhl sinken und beobachtet, wie ich ihm gegenüber Platz nehme.

»Danke.«

»Ich kann dir versprechen, dass deine Aufregung vollkommen überflüssig ist.«

Mein Herz macht einen Sprung. Ich versuche, meine Gesichtsmuskeln zu entspannen.

»Wir sind sehr zufrieden mit deiner Arbeit. Du bist zuverlässig-

sig, kooperativ und lieferst gute Ideen. Auch das restliche Team findet, dass du dich hervorragend einbringst. So engagierte Praktikanten haben wir hier selten.«

»Das ... das ist ... toll.«

»Puh! Ich bin erleichtert, dass du das sagst. Für einen Moment dachte ich, du brichst mir hier in Tränen aus.« Johannes wischt sich theatralisch über die Stirn.

»Höchstens in Freudentränen«, werfe ich schnell ein und beiße mir im nächsten Moment auf die Lippe. Hoffentlich war das nicht eine Spur zu ehrlich.

»Sehr gut!« Er greift auf die Ablage neben seinem Schreibtisch. »Du weißt, dass uns Ende des Jahres zwei Kollegen verlassen?«

Ich nicke sofort. Klar, Carina geht in den Mutterschutz, und Kevin zieht mit seiner Familie in die Schweiz.

»Wir müssen diese Stellen neu besetzen. Deshalb sind wir auf der Suche nach einem geeigneten Nachfolger für Kevin sowie einer Vertretung für Carina. Ich kann dir noch nichts versprechen, aber du stehst definitiv in der engeren Auswahl. Natürlich nur, wenn du dir überhaupt vorstellen kannst, weiter für uns zu arbeiten.«

Auf die Zunge beißen. In den Unterarm kneifen. Den Rücken gegen die kühle Sitzlehne pressen. Atmen. Das hier ist kein Traum. Ich sitze in dem Büro und werde gerade ernsthaft gefragt, ob ich weiterhin an meinem Job interessiert sei. An meinem Traumjob, wohlgemerkt.

»Ich?«, rutscht es mir ungläubig über die Lippen.

»Kannst du dir das vorstellen?« Johannes' Nachfrage reißt mich aus den Gedanken.

»Oh mein Gott. Ja!« Irgendwo habe ich mal gelesen, dass man seine Begeisterung in Vorstellungsgesprächen zurückhalten soll.

Allein schon aus verhandlungstaktischen Gründen sei es sinnvoller, gemäßigt zu reagieren. Aber Holy Moly, wie zur Hölle soll das gehen, wenn man gleichzeitig die ganze Welt umarmen möchte?

»Ich dachte mir, dass du dich freust. Gleichzeitig will ich deine Erwartungen auch nicht zu hoch schrauben ... Ich hoffe, dass sich die Entscheidung in den nächsten zwei Monaten fällen lässt.«

»Das ist okay. Natürlich.« Die Vorstellung, acht Wochen in Unsicherheit und Aufregung zu leben, beschert mir ein heftiges Kribbeln auf der Haut. Andererseits habe ich vor wenigen Sekunden nicht einmal mit dieser Chance gerechnet. »Ich werde mein Bestes geben! Mein Allerbestes!« Und noch viel mehr.

»Daran habe ich keinen Zweifel. Die Alicia, die wir bisher kennengelernt haben, gefiel uns schon außerordentlich gut!« Johannes lächelt, steht dann von seinem Stuhl auf. Offenbar ist unser Gespräch bereits beendet. Bemüht ruhig folge ich seinem Beispiel.

»Dann kann ich jetzt gehen?«

»Ich weiß nicht, ob du kannst. Aber ich hätte jedenfalls nichts dagegen. – Entschuldige, so was sagt man wahrscheinlich erst ab vierzig.« Er lacht herzlich auf. »Richte dem Team aus, dass ich niemanden beiße. Zumindest nicht, wenn der Pitch für die Sneakers heute noch fertig wird. Wenn wir das Projekt nicht noch mit ins Wochenende ziehen wollen, sollten wir uns jetzt noch ranhalten. Die Konkurrenz schläft nicht. Auch nicht bei CGN.«

...

Als ich zurück in unser lichtdurchflutetes Großraumbüro gehe, laufe ich wie auf Watte.

Niemals hätte ich damit gerechnet, dass es so gut laufen würde. Ein fester Job bei CGN? Das glaubt mir niemand.

»Praktikanten werden da niemals einfach so übernommen«, hat Timon gesagt, als ich ihm einmal von meiner heimlichen Hoffnung erzählt habe. Damals hatte ich noch nicht einmal den Vertrag für das Praktikum unterschrieben.

Was er wohl sagen wird, wenn ich ihm die Neuigkeiten verrate?

Für einen Moment gerate ich in Versuchung, meinen Freund sofort anzurufen, entscheide mich dann aber dagegen. Wenn ich diese einmalige Chance nicht vergeigen möchte, darf ich mir nun erst recht keine Fehler erlauben.

»Deinem Gesichtsausdruck nach zu urteilen, bist du weder gekündigt noch komplett zur Sau gemacht worden?« Emily steht von ihrem Platz auf und winkt mich zu sich heran. Sie ist nur wenige Jahre älter als ich, höchstens Ende zwanzig. Und doch ist sie für mich gleich zu Beginn so etwas wie ein sicherer Hafen in der Firma geworden. Vielleicht, weil sie bereits seit über vier Jahren für die Agentur arbeitet.

»Kann man so sagen.« Ich spüre, wie sich ein aufgeregtes Kribbeln in mir ausbreitet.

In wenigen Worten fasse ich Emily und den anderen, die natürlich neugierig mithören, den Inhalt meines Gesprächs zusammen.

Ich bin so froh, hier mit offenen Armen empfangen worden zu sein. Vor allem, weil ich weiß, dass Teamwork in vielen Agenturen nicht unbedingt selbstverständlich ist.

»Das ist ja super!«, kreischt Emily, als ich kurz Luft hole und mich auf den Schreibtischstuhl neben ihr setze. »Du hast das alles so verdient! Bald bist du eine von uns!«

Emily wirft die schwarzen Haare nach hinten. Während sie

sich geschickt einen Zopf bindet, lächele ich nur stumm in mich hinein.

»Das ist sie doch eh schon«, meint Henri. Im Vorbeigehen klopft er mir kumpelhaft auf die Schulter.

»Natürlich ist sie das. Aber wenn sie hier richtig anfängt, ist es trotzdem was anderes.«

Emily sieht sich um. »Wer käme denn sonst noch infrage?«

Oh! Dieser Gedanke, dass es jemand von hier sein könnte, ist mir noch gar nicht gekommen. Aus irgendeinem Grund bin ich davon ausgegangen, dass die Stellen extern ausgeschrieben werden. Mit Sicherheit wird es einen Haufen qualifizierter Bewerber geben.

»Beispielsweise Nicolas.« Susan deutet zur Tür, die gerade schwungvoll aufgestoßen wird.

Nicolas Hohenfeld ist der Sohn eines Kölner Unternehmers und hat zwei Monate vor mir sein Praktikum in der Agentur begonnen. Er ist genau das, wonach sich Hollywoods Regisseure die Finger lecken würden: der Sonnyboy aus gutem Hause. Attraktiv. Intelligent. Charismatisch.

»Hola chicas y chicos«, flötet er und lässt sich gegenüber von mir auf einen Platz fallen. Noch eine Eigenschaft, die Nicolas von mir unterscheidet. Abgesehen davon, dass ich weder eine Menge Kohle noch den richtigen Nachnamen vorzuweisen habe, fehlt mir viel zu häufig das nötige Selbstvertrauen, um die Aufmerksamkeit so auf mich zu ziehen.

»Und? Haben sie dich endlich fristlos gekündigt?«, fragt Henri verächtlich.

»Stell dir vor, sie waren kurz davor, mich zu deinem Boss zu machen«, kontert Nicolas und wirft ein Lächeln in die Runde. Susan hat recht. Dieser Typ könnte mich ohne Weiteres aus dem Rennen werfen.

»Erzähl schon!«, fordert Emily ihn auf.

»Gibt nicht viel zu sagen, denke ich.«

»Nicht viel?«

Er zuckt mit den Schultern. »Sie sind zufrieden und können sich vorstellen, mit mir weiterzumachen.«

Durch meine Brust geht ein heftiges Ziehen. Nicolas und ich kämpfen also um dieselbe Stelle. Schnell beiße ich mir auf die Unterlippe und gebe mein Bestes, mir die Panik nicht ansehen zu lassen. Dabei habe ich keine Ahnung, wie ich mich jetzt bis zur Mittagspause auf die Arbeit konzentrieren soll. Vor allem, wenn das eigene falsche Grinsen so dermaßen schmerzhaft auf den Lippen brennt.

In dem Moment erinnere ich mich an Johannes' Bitte, den Pitch für die Sportschuhe noch einmal durchzugehen. Eigentlich fand ich meinen bisherigen Text okay. Doch die Entwicklungen der letzten halben Stunde haben mich angetrieben, erst recht das Beste herauszuholen. Ich werde die nächsten Wochen all meine Energie und jeden Funken Inspiration in die Arbeit stecken und beweisen, dass ich das Zeug dazu habe, das hier durchzuziehen. Eine exzellente Texterin zu werden.

Alicia Hanser, Mitarbeiterin von CGN *viral. Clear. Great. Near.* Ich glaube, an die Vorstellung könnte ich mich gewöhnen.

Als ich in der Mittagspause versuche, Timon zu erreichen, geht nur seine Mailbox dran. Weil ich sicher bin, dass mein Freund das Ding sowieso nie abhört, mache ich mir erst gar nicht die Mühe, etwas draufzusprechen. Dafür habe ich Glück, und Maggie ist sofort online, als ich eine Nachricht in unseren Chat schreibe.

Statt einer einzelnen Antwort regnet es einen Sturm voller Nachrichten von meiner besten Freundin.

WDghwedflugweuifdgquzwgedhwe!!!

Oh mein Gott.

!!!

Ich kanns nicht glauben!

Ok. Eigentlich wusste ich, dass du das rockst!

ICH FREUE MICH TROTZDEM SO SEHR!

Du musst das feiern!

Verdammt.

Ich bin heute Abend nicht da!

Wir holen das nach, ja? Am besten gleich morgen.

Oder Sonntag?

Versprich mir, dass du dich trotzdem feierst!

Ihre überschwängliche Reaktion zaubert mir ein Lächeln ins Gesicht. Alles an diesem Chat ist so typisch Maggie.

Na klar! Das mache ich.

Das mache ich wirklich.

*Und sollte ich es wirklich schaffen, diesen Job zu
ergattern, werde ich vermutlich nie mehr damit
aufhören können.*

Ich schreibe Timon eine kurze WhatsApp mit der Frage, ob er für später schon Pläne hat. Vielleicht könnten wir zur Feier des Tages mal wieder etwas essen gehen ... Oder gemeinsam etwas kochen? Das haben wir viel zu lange nicht gemacht.

Als ich keine Antwort bekomme, lege ich das Smartphone zur Seite und setze mich wieder zurück an den Schreibtisch.

Der restliche Arbeitstag vergeht wie im Flug. Wir können den

Pitch für die Sportschuhe rausschicken und sogar ein neues Projekt beginnen. Obwohl ich bei Feierabend ganz schön müde bin, schlägt mein Herz wild und glücklich, als ich die Agentur verlasse.

Nur die Tatsache, dass Timon noch immer nicht auf meine WhatsApp reagiert hat, frustriert mich.

Auf dem Weg zur Bahn wähle ich erneut seine Nummer. Als am anderen Ende der Leitung ein Rascheln zu hören ist, weiß ich im ersten Moment nicht, was mich mehr überrascht: dass ich ihn tatsächlich erreiche oder dass ich schon nicht mehr damit gerechnet habe.

»Ja?«

Das Lächeln auf meinem Gesicht wird – wenn überhaupt möglich – noch breiter.

»Ich bin's!« Wahrscheinlich bin ich eine der wenigen Personen, die, abgesehen von seiner Mutter, überhaupt bei ihm anrufen. Mit seinen Freunden kommuniziert er hauptsächlich beim Zocken.

»Babe?«

»Ja.« Meine Stimme zittert vor Aufregung, und ich drohe jeden Moment überzulaufen, wenn ich nicht endlich von dem Feedbackgespräch erzählen kann. »Was machst du gerade? Bist du zu Hause?« Kaum ist die Frage gestellt, merke ich, dass sie ziemlich überflüssig ist. Wo soll Timon sonst sein?

»Rufst du an, um mich zu kontrollieren?«

Ich zucke zusammen.

»Kontrollieren? Nein. Natürlich nicht«, stammele ich. »Sorry, so war die Frage nicht gemeint.« Ich hole tief Luft und presse die Lippen fest aufeinander.

»Na dann.«

Verdammt. Ich hätte vorher nachdenken sollen. Eigentlich

müsste mir klar sein, dass das Thema einen wunden Punkt berührt. Zwar hat Timon die letzten Wochen mehrere Bewerbungen rausgeschickt, doch bisher haben wir nichts gehört.

Gerade als ich die Haltestelle erreiche, fährt die Bahn ein.

»Ich bin auf dem Heimweg. Magst du gleich noch vorbeikommen?«, frage ich vorsichtig und spüre schon wieder, wie meine Muskeln sich verhärten. Um nicht noch mehr Öl ins Feuer zu gießen, beschließe ich, von dem Gespräch mit Johannes erst später zu erzählen. Jetzt scheint mir nicht der richtige Zeitpunkt zu sein. Ich weiß, dass ich gerade auf einem sehr dünnen Seil tanze. Eine einzige falsche Bemerkung kann in einem riesigen Streit zwischen uns enden. Einem Streit, den ich auf keinen Fall riskieren möchte.

Schnell husche ich durch die geöffneten Türen in die Bahn und schnappe mir einen freien Sitzplatz.

»Mal sehen.«

Ganz langsam lasse ich Luft aus meiner Lunge entweichen und wiederhole im Kopf seine Antwort. *Mal sehen?*

»Was soll das heißen?«, rutscht es mir heraus.

»Was ist daran so schwer zu verstehen? *Mal sehen* heißt halt *mal sehen* ... Ich hatte eigentlich nicht geplant, noch mal rauszugehen.«

Die Enttäuschung bohrt sich wie ein spitzer Pfeil durch meine Brust. Aber ich schaffe es, zu atmen. Wahrscheinlich hat meine Frage ihn wütend gemacht.

»Kannst du denn ungefähr sagen, wann du dich entscheiden wirst?«

Ich werde mir sonst einfach etwas anderes vornehmen.

»Mal sehen.«

Dann eben erst mal keine Pläne. Auch okay. Mir ist wichtiger, dass zwischen uns alles gut ist. Und noch stehe ich auf dem Seil.

Ich bin nur für einen kurzen Moment ins Schwanken geraten, kann jedoch noch verhindern, dass ich falle.

»Okay. Dann bis später?«

»Bis später.«

Wir legen auf. Ich lasse das Smartphone in meinen Schoß sinken, sehe aus dem Fenster und ... balanciere einfach weiter.

2. Kapitel

Julian



In der fünften oder sechsten Klasse wurden bei uns in der Schule ständig Freundschaftsbücher herumgereicht. Vorrangig bei den Mädchen, doch auch wir Jungen wurden ab und an um einen Eintrag gebeten. Warum sich diese Erinnerung ausgerechnet jetzt in meinen Kopf drängen muss? Weil ich in dem Moment, in dem ich hinter die Frage »Was willst du später werden?« mit krakeligen Buchstaben »Lehrer« geschrieben habe, mein Schicksal besiegelt habe. Wie hätte ich als Kind auch erahnen können, was es heißt, eine Meute Teenager im Zaun zu halten? Selbst zu Beginn des Studiums hatte ich noch keine Vorstellung davon.

»Haben Sie keinen Unterricht?« Eine Stimme in meinem Rücken lässt mich zusammenzucken. Hastig drehe ich mich um. Es mag absurd klingen, aber für einen kurzen Moment fühle ich mich wie damals zu meinen eigenen Schulzeiten: auf frischer Tat beim Schwänzen ertappt. Mit nur einem klitzekleinen Unterschied ...

»Oh, entschuldigen Sie, Herr Rock. Ich habe Sie von hinten gar nicht erkannt.« Die Stimme gehört zu Frau Dietrich. Mathe- und Englischlehrerin in der Unterstufe. Ziemlich tough. Zumin-

dest habe ich mitbekommen, dass sich das unter den Schülern erzählt wird. Gerade wirkt sie eher verlegen, vielleicht auch nur überrascht. So oder so ... Jetzt wäre der richtige Zeitpunkt, um etwas zu sagen. Mich zu erklären. Beispielsweise, warum ich nicht bei meiner Klasse bin, sondern wie bestellt und nicht abgeholt vor dem Unterrichtsraum stehe und die Wand anstarre.

»Warten Sie hier auf jemanden?«

Habe ich es nicht gesagt? Wie bestellt und nicht abgeholt.

Reflexartig schüttele ich den Kopf und bringe mich dadurch natürlich erst recht in Erklärungsnot.

»N-n-n-nein«, bringe ich über die Lippen und spüre, wie mir augenblicklich die Hitze in die Wangen schießt. Reiß dich zusammen, Julian! Oder willst du es auch noch vor den Kollegen vergeigen?

»Nein?« Aus ihrem Mund klingt alles so viel leichter. Kein Wunder. Sie hat das eine Wort wahrscheinlich gerade mal so viel Anstrengung gekostet wie ein einziger Atemzug.

»Ich ...« Gerade als ich zu einem Satz ansetzen möchte, dringt aus dem Klassenzimmer lautes Geschrei. Mein Herz macht einen Satz, und ich fühle mich für einen kurzen Augenblick so, als würde ich mit dem Gesicht direkt gegen eine Fensterscheibe knallen.

»Was ist denn da los?« Frau Dietrich sieht mich irritiert an und schaltet keine zwei Sekunden später in einen anderen, besorgten Modus um. »Sind da Schüler drin?«

Mein Puls schnellte in die Höhe. Ich öffne den Mund, um endlich etwas Vernünftiges zu sagen, ahne jedoch im selben Moment, dass die Blockade eher schlimmer geworden ist. In Stressmomenten habe ich noch nie ein Wort rausbekommen.

Als Frau Dietrich die Tür zum Klassenzimmer aufdrückt und mit entschlossenen Schritten in den Raum stapft, glaube ich

kurz, die Demütigung habe nun endgültig ihren Höhepunkt erreicht. Es ist, als hätte jemand von der einen auf die andere Sekunde den Stecker gezogen. Wie bei einer Lampe, die auf einen Schlag in vollkommene Dunkelheit springt. Obwohl ein Lautsprecher hier vielleicht der bessere Vergleich wäre, denn der Ton ist abgedreht. Von hundert auf null. Von »alles scheißegal« auf »hier ist eine Respektsperson anwesend«.

»Kann mir mal bitte jemand erklären, was hier los ist?«, donnert die Stimme der Lehrerin durch das Klassenzimmer.

Ich mache stumm einen Schritt hinter ihr in den Raum und lasse meinen Blick kurz über die Sitzreihen schweifen. Einige Stühle sind umgeworfen, und der Inhalt eines Stiftetuis hat sich auf dem Boden verteilt. Direkt vor dem Pult liegen noch immer die kleinen Papierflieger. Während Frau Dietrich nach Luft schnappt, wandern meine Augen zielstrebig zur Tafel. So, als wüsste ein Teil von mir, dass das Chaos nur ein läppischer Anfang gewesen ist. In Großbuchstaben hat jemand folgende Worte an die Tafel geschrieben: »Was ist lächerlicher als ein Rock, der sein Röckchen vermisst? Nur ein Lehrer, der seine Sprache vergisst.«

Ich warte darauf, dass sich in mir etwas regt. Dass ein Gefühl explodiert. Angst. Wut. Traurigkeit. Scham. Dass ich zu schwitzen beginne, hektisch versuche, die Kreideschrift zu entfernen, oder einfach nur auf der Stelle vor Scham ohnmächtig werde. Doch stattdessen stehe ich wie angewurzelt da und fühle nichts. Absolut nichts außer einer unendlichen Leere.

Es ist still im Raum. Dann dringen dumpfe Stimmen zu mir hinüber. Eine davon muss Frau Dietrich gehören. Vermutlich hat sie den frechen Spruch nun auch entdeckt und erwartet, dass ich etwas sage. Doch ich kann nicht. Nicht, solange ich an diesem Ort bin.

»Niemand bewegt sich aus diesem Zimmer, bevor ich nicht weiß, wer diese Schmiererei zu verantworten hat.«

Wahrscheinlich will sie damit irgendwas besser machen. Vielleicht glaubt sie auch, mir einen Gefallen zu tun. Oder aber sie mag einfach nur nicht so tatenlos rumstehen wie ich. Ich, der Referendar, der die letzten vierzig Minuten die Aufsicht über diese Klasse hatte. Ich, der nur zu gut weiß, wer für diese Kritzeleien verantwortlich ist.

»Also?«, wiederholt Frau Dietrich an die Klasse gewandt und beginnt, abwartend durch die Stuhlreihen zu gehen. Im Klassenzimmer ist es noch immer so mucksmäuschenstill, dass man fast anfangen könnte, Mitgefühl mit den Schülern zu haben. Schnell erinnere ich mich an die Horde wild gewordener Teenager, die ich noch vor wenigen Minuten selbst erlebt habe – bis ich die Flucht ergriffen habe. Man könnte es auf meine Unerfahrenheit schieben. Darauf, dass Teenager wirklich grausam sein können, oder darauf, dass ich aus irgendeinem Grund bisher einfach nur Pech gehabt habe. Mit dem falschen Fuß aufgestanden bin. Oder mit dieser Klasse einen Härtefall erwischt habe ...

Ich könnte noch zig solcher Gedanken auflisten. Schließlich habe ich mir jede einzelne Ausrede davon bereits selbst erzählt, um mich nicht dem Offensichtlichen zu stellen.

»Ist Stottern eigentlich ansteckend?«

»Wie kommen Sie eigentlich auf die Idee, uns etwas b-b-b-beibringen zu können? Könnte es nicht sein, dass wir dann am Ende auch st-st-stottern?«

»Wieso heißen Sie eigentlich Rock mit Nachnamen, wenn Sie keine Röcke tragen? Oder ist das nur eine Abkürzung, damit Sie den Namen besser aussprechen können?«

Die Demütigungen sind das eine. Wie eine schmerzhaftes Ohrfeige, die zwar noch minutenlang nachglüht, gegen die man sich

aber mit der Zeit eine Art Polster zulegen kann. Spätestens dann, wenn man jeden einzelnen dummen Spruch bereits gehört hat.

Schlimmer ist die Arroganz.

Die Gruppe Mädchen, die sich trotz mehrfacher Ermahnung mitten im Unterricht die Nägel lackiert, der vorlaute Kalle aus der letzten Reihe, der die Sache mit den Papierfliegern gestartet und zuletzt die Klassenkameraden aufgestachelt hat, das Spektakel zu filmen. Mit Kalle hat alles begonnen. Es ist, als hätte er meine Angst gerochen und Spaß daran gehabt, die anderen auf mich anzusetzen.

»Haben Sie vielleicht eine Ahnung, wer für dieses unterirdische Chaos verantwortlich ist, Herr Rock?«

Ein leises Kichern dringt aus der Ecke der Mädels und erstickt im nächsten Moment, als Frau Dietrich sich zu ihnen umdreht. Ich weiß, dass es nur eine richtige Antwort gibt. Eine Antwort, die Karl Julius, von allen Kalle genannt, in das Büro der Direktorin und mich im besten Fall zurück ans Pult versetzt. Eine Antwort, die Frau Dietrich befriedigen und den Schülern zeigen würde, dass ich bei diesen Spielen nicht mehr lange zusehen werde.

»Ich w-w-weiß n-n-nicht.« Irgendwie schaffen die Worte es, ihren Weg aus meinem Mund zu finden.

Frau Dietrich sieht aus, als koste es sie unheimlich viel Kraft, ein Seufzen zu unterdrücken. Zum Glück ertönt in diesem Moment die Klingel zur Pause, und wenige Sekunden später wird der Flur von lautem Getrappel und Rufen erfüllt.

Ich erappe mich bei dem Wunsch, so schnell wie möglich aus diesem Schulgebäude zu stürmen.

»Also hat niemand hier etwas zu sagen? Niemand?« Frau Dietrich kehrt zurück zum Pult, klappt die Tafel zu und baut sich mit verschränkten Armen vor der Klasse auf. »Na schön! Wenn ihr meint, dass Feigheit etwas mit kollegialem Zusammenhalt zu tun

hat ... bitte, dann könnt ihr die Konsequenzen mit Sicherheit ja auch gemeinsam tragen.«

Es ist halb vier, als ich mit zügigen Schritten das Lehrerzimmer verlasse. Mein Unterricht ging heute nur bis zur sechsten Stunde, und obwohl ich genug Gründe gehabt hätte, sofort danach das Schulgebäude zu verlassen, lohnte es sich nicht, schon nach Hause zu fahren.

Um vier bin ich mit den Jungs verabredet, und von der Schule aus ist der Weg zu Tarek kürzer. So konnte ich immerhin die Zeit nutzen, um die Vorbereitungen für die nächsten Stunden abzuschließen.

Ich erreiche die Fahrradständer und verziehe nicht einmal das Gesicht, als ich meinen alten Drahtesel am Lenker vom Boden hochziehe und den Dreck vom Sattel klopfe. Es ist bereits das dritte Mal, dass er mutwillig umgestoßen wurde. An einen Zufall glaube ich schon längst nicht mehr.

Die Luft hat sich in den letzten zwei Wochen abgekühlt, und es kommt mir deutlich frischer vor als im vergangenen Oktober. Vielleicht bilde ich mir das aber auch nur ein, weil die Erinnerungen an die lauen Sommernächte mit meinen Kumpels am Rhein noch ziemlich frisch sind. Es wird eine Weile dauern, bis ich mich wieder an lange Hose und Mantel gewöhnt habe.

Ich radele durch die Straßen und komme entgegen meiner Erwartung als Letzter bei Tarek an.

»Wir dachten schon, du lässt deine Schüler nachsitzen!«, ruft Philipp mir feixend entgegen, als ich noch im Treppenhaus bin.

Zwei Stufen auf einmal nehmend, erreiche ich schnell die Wohnungstür. »G-ganz sicher nicht.«

»Kaum zu glauben, dass du jetzt so einer geworden bist ... Nicht der Gong beendet die Stunde, sondern der Lehrer«, doziert Tarek

und bringt die anderen zum Lachen. »Bitte sag mir, dass du solche Sprüche nicht bringst.« Die Jungs und ich haben uns über den Unisport kennengelernt, und ich bin der Einzige von uns, der Lehramt studiert hat.

»Und ob er das tut. Das ist eine Krankheit, die man spätestens dann bekommt, wenn man den ersten Fuß ins Lehrerzimmer setzt.« Leo grinst.

Ich boxe ihm in die Seite. »Ihr seid so witzig.«

»Wissen wir.« Tarek deutet zum Kühlschrank. »Willst du was trinken?« Als ich nicke, reicht er mir eine Flasche Limo. »Noch fünf Grad weniger, und ich beginne auf Tee umzustellen. Ich würde mich lieber wieder draußen treffen«, seufzt er.

»Wenn wir nicht ab und an vorbeikommen, hast du aber keine Motivation mehr, deine dreckigen Unterhosen zu waschen«, entgegnet Philipp und lässt sich schwungvoll aufs Sofa fallen.

»Als würde ich euretwegen irgendwas hier wegräumen.«

»Es würde der Wohnung jedenfalls nicht schaden. Kein Wunder, dass die Frauen nie lange bleiben. Bei dem Chaos braucht man Google Maps, um das Klo zu finden.«

Tarek greift nach einer leeren Pfandflasche und zielt in Philipps Richtung.

»Das nächste Mal kannst du uns ja zu dir einladen, Mr. Achtzig-Quadratmeter-in-der-Innenstadt.«

»Genau das habe ich auch vor. Ihr seid herzlich eingeladen. Einunddreißigster Oktober bei Linda und mir.«

Tarek stößt einen Pfiff aus. »Sag bloß!«

»Ist eine Halloweenparty. Ziemlich spontan, aber wir haben ja noch drei Wochen. Linda wollte in der neuen Wohnung unbedingt was feiern. Ist zwar nicht so viel Platz wie bei meinen Eltern, aber genug, dass wir einen geilen Abend haben.«

»Wenn es eine Kostümparty wird, bin ich sofort dabei. Dann

habe ich endlich mal wieder die Gelegenheit, den alten Captain Jack Sparrow aus dem Schrank zu kramen«, erklärt Tarek.

»Natürlich mit Kostüm. Wer ohne kommt, darf sich am Aufräumen beteiligen.«

»Dann bereite dich schon mal d-darauf vor, alles allein sauber zu machen«, werfe ich ein. Feiern und Verkleiden ist nun mal das Ding in Köln, das sich niemand entgehen lässt.

»Ihr könnt natürlich auch wen mitbringen. Linda hat ausdrücklich nach Maggie gefragt. Tareks Mundwerk zählt bereits für zwei, und Julian ... wenn du willst, kannst du auch wen aus der Schule mitbringen.« Philipp lacht, bevor er einen großen Schluck seiner Limo trinkt. Ich hingegen spüre, wie sich mein Kiefer anspannt.

»Genau. Die meisten Beziehungen ergeben sich durch Jobs«, stimmt jetzt auch Leo zu.

»Na ja. Es muss jetzt nicht unbedingt eine Schülerin sein«, feixt Philipp.

»Wie läuft es eigentlich?« Ich weiß, Leo meint es nur gut, wenn er sein Interesse bekundet. Doch kaum ist seine Frage ausgesprochen, sehen die anderen mich abwartend an.

Verdammt! Ich kann es nicht ausstehen, im Mittelpunkt eines Gesprächs zu stehen. Schon gar nicht nach so einem Tag wie heute.

Wann hat es angefangen, dass mein Zukunftsplan so aus der Bahn geraten ist? Die Frage kann ich mir direkt selbst beantworten: gleich in der ersten Woche, in der ich auf mich selbst gestellt unterrichtet habe.

»Stimmt. Bisher hast du kaum etwas erzählt. Wie viele Zwerge hast du schon zum Nachsitzen verdonnert?«

»Nicht alle Schüler sind so ungehorsam wie du, Tarek!«

Auf einmal reden die Jungs komplett durcheinander.

»Läuft!«, sage ich dazwischen und hoffe, das Thema damit erst einmal zur Seite schieben zu können.

»Also ist es so, wie du es dir vorgestellt hast?«, hakt Leo nach.

Achselzuckend greife ich nach meiner Limo. »Mal sehen. Muss mich erst mal z-zurechtfinden.« Die ersten Monate habe ich nur unter Anleitung unterrichtet oder als Hospitant beim Unterricht zugeesehen. Erst als ich allein mit den Schülern war, ist es eskaliert.

Ein Nicken geht durch die Runde. »Der Anfang ist immer hart. An meinem ersten Tag im Krankenhaus war ich so durcheinander, dass ich dem falschen Patienten Blut abgenommen hab.« Philipp greift nach der Fernbedienung.

Schnell zwingen sich alle zu einem Lachen und richten den Blick zum Fernseher, auf dem sich gerade die Konsole verbindet.

»Aber du, du hast unsere Zukunft direkt in den Händen. Stellt euch vor, alle Kinder werden wie Tarek. Wir wären am Ende.« Philipp grinst frech in dessen Richtung.

»Du bist ein Arschloch.«

»Ein Arschloch, das zumindest seine Wäsche im Griff hat.«

»Ich werde Linda an Halloween danach fragen«, droht Tarek.

»Tu dir keinen Zwang an.«

Leo stößt mich von der Seite an. »Und was das eigentliche Thema angeht ... Das wird schon. Lass dir bloß nicht zu viel gefallen, und zieh dein Ding durch. Aller Anfang ist schwer.«

Ich nicke halbherzig. In einem mögen die Jungs sogar recht haben: Schlimmer kann es wohl kaum noch werden.

4. März 2007

Hallo Alicia,

bitte wundere dich nicht, dass gleich zwei Briefe in dem Um-

schlag sind. Weil ich gestern Abend so plötzlich aufgehört habe, wollte ich dir noch mal schreiben. Mama sagt aber, dass ich mit den Briefmarken etwas sparsamer umgehen muss. Gestern Abend bin ich bei dem Gewitter zu Mama ins Schlafzimmer gegangen. Es hat ziemlich nach Wein gerochen. Ich finde diesen Geruch abscheulich.

Immerhin war Papa nicht da. Mama meinte, er würde auf dem Sofa schlafen.

Sie meinte, dass Papa eine andere Frau lieb hat.

Ich hab sie gefragt, wie sie das genau meint. Wieso Papa eine andere Frau liebt, wenn er doch eigentlich schon eine Familie hat. Uns, meine ich. Wir sind doch seine Familie, oder?

Vielleicht hast du aber auch recht, und ich habe das mit der Familie bisher immer falsch verstanden. Wenn deine Mama deine Mama ist, ohne dass sie dich geboren hat, dann kannst du vielleicht auch meine Familie sein? Meinst du, dass das geht? Das wäre schön.

Mama hat gesagt, dass Papa ein Arschloch ist. Ich habe gesagt, dass man das Wort doch nicht benutzen soll, aber sie hat behauptet, dass es diesmal eine Ausnahme ist. Weil Papa wirklich ein Arschloch ist. Weil er ein Mann ist und Männer Frauen wehtun.

Was ist, wenn ich als Mann auch ein Arschloch bin?

Das habe ich Mama gefragt, und sie hat versucht, mich zu beruhigen.

»Du bist der einzige Mann, der Mama niemals das Herz brechen würde.«

Genau das hat sie gesagt, und ich habe ihr versprochen, dass das für immer so bleibt. Dass ich niemals einer Frau wehtun werde.

Wie geht es dir? Bitte schreib schnell zurück.

Julian